

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 3

Artikel: Pangronds
Autor: Biert, Cla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



PANGRONDS

EINE ERZÄHLUNG
VON CLA BIERT

Illustration von
Beni Olonetzky

Vor etwa Jahresfrist brachten wir die Erzählung «Bei den Teichen» des jungen Engadiner Dichters zum Abdruck. Seine Veröffentlichung trug uns eine große Zahl Zuschriften ein. Es waren nicht alles Komplimente über die Entdeckung eines erzählerischen Talentes. Viele unserer Leserinnen und Leser nahmen Anstoß an der realistischen Schilderung des Autors. Wir glauben, die vorliegende Erzählung erweise das tiefe Einfühlungsvermögen Cla Bierts aufs neue, diesmal an einem Stoff, der unsere Leser weniger erschrecken wird.

UND schon ist wieder Dezember geworden. Über Nacht fiel der große Schnee. Der Himmel ist grau, und die Berge hüllen sich in dichte Nebelschwaden, welche bald in die Lawinenzüge hinunterhängen, bald träge vorrücken, alles hinter sich verbergend. Dort beim Hügel sieht man jetzt, wie sie ihre riesigen Krallen nach den weißen Tannenwipfeln ausstrecken, die unter ihren schweren Schneekappen kaum mucksen dürfen.

Die Häuser herwärts des Inns ducken sich in ihren kalten, grauen Mauern, und die Fenster sind schwarz. Aus den Ställen führen braune Fußstapfen über die Straße; gegen den Brunnen zu werden sie immer weißer und reinlicher: Die Bauern haben getränkt. Dem Rande der Dorfstraße nach reihen sich viele Stapfen von kleinen Schuhen, alle in der gleichen Richtung. Über den Dächern verhallen die letzten Schläge der Schulglocke. Tin-täng, tin-täng, tong ... tong ... aus.

Grau überall, grau und kalt. Ganz leer und öde ist der Schulplatz geworden. Sie sind drinnen.

Hin und wieder hört man die Stimme des Lehrers. Die Schüler sagen nichts. Doch, doch, manchmal antwortet einer mit lauter Stimme. Die Fenster sind halt geschlossen. Was haben nur die Mädchen zu flüstern? Was ist's mit diesem eintönigen Summen dort hinten?

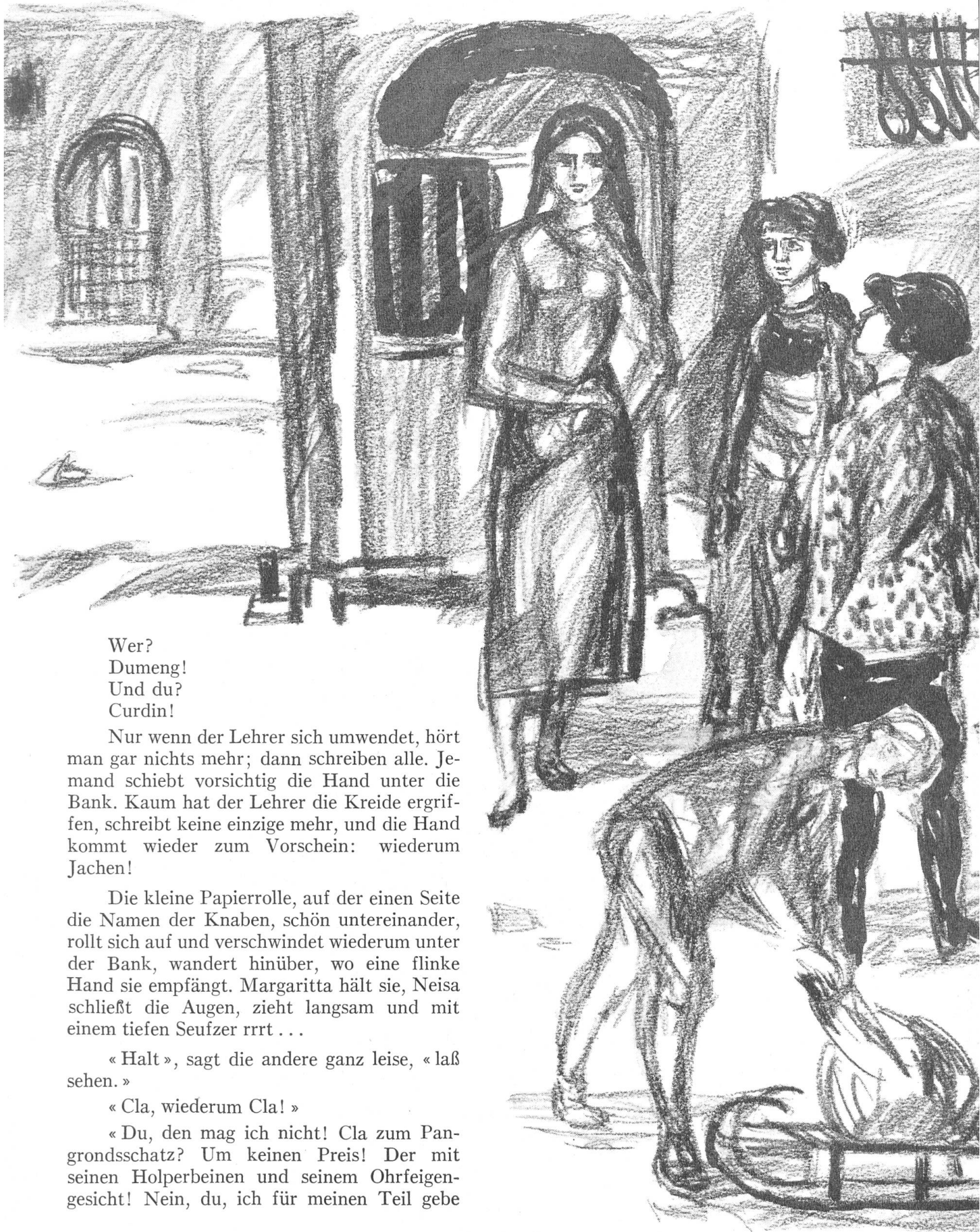
Wer?

Jachen!

Und du?

Not!

Dabei hört man etwas rascheln, dann beginnen sie wieder von neuem.



Wer?
Dumeng!
Und du?
Curdin!

Nur wenn der Lehrer sich umwendet, hört man gar nichts mehr; dann schreiben alle. Jemand schiebt vorsichtig die Hand unter die Bank. Kaum hat der Lehrer die Kreide ergriffen, schreibt keine einzige mehr, und die Hand kommt wieder zum Vorschein: wiederum Jachen!

Die kleine Papierrolle, auf der einen Seite die Namen der Knaben, schön untereinander, rollt sich auf und verschwindet wiederum unter der Bank, wandert hinüber, wo eine flinke Hand sie empfängt. Margaritta hält sie, Neisa schließt die Augen, zieht langsam und mit einem tiefen Seufzer rrrt...

« Halt », sagt die andere ganz leise, « laß sehen. »

« Cla, wiederum Cla! »

« Du, den mag ich nicht! Cla zum Pangrundsschatz? Um keinen Preis! Der mit seinen Holperbeinen und seinem Ohrfeigen- gesicht! Nein, du, ich für meinen Teil gebe

meinen Pangrond bestimmt nicht dem. Laß mich nochmals ziehen.»

Die Papierrolle ist aber schon weiter gewandert; Aita darf die Feder aus der Hand legen und ziehen: rrt.

«Chasper», tuschelt Annina den andern zu, «Aita hat den Chasper!» Alle lachen verschmitzt, Catina streckt sogar die Zungenspitze heraus:

«Seht ihr jetzt, ob sie den Chasper nicht zum Schatz möchte! Ich hab's ja immer gesagt!»

Aita ist feuerrot geworden, und gleich hat sie wieder die Feder genommen, obschon der Lehrer sich nicht umwandte. Jetzt schreibt sie, daß es nur so kratzt, währenddem die andern flüstern und lachen.

«Das ist es ja, sie möchte die einzige sein, die Chasper den Pangrond gibt. Gestern erst hat sie sich in der Pause mit Mazzina gezankt. Mazzina hatte gespöttelt.»

«Herrjeh! Man könnte ja meinen, du wolltest den heiraten. Es wird dir hoffentlich nichts ausmachen, wenn er auch von mir einen Pangrond bekommt, oder? Sonst machen wir es so: Ich sitze beim Essen neben ihm und du am Abend auf dem Schlitten.»

«Nein!» hatte Aita entgegnet, «auch beim Essen nicht; gib du deinen Pangrond einem andern!»

Darauf Mazzina: «Der Brauch ist, daß es jedem Mädchen frei steht, den Pangrond zu geben, wem es will. Und ich gebe ihn dem Chasper. Papierrolle hin oder her!»

Im Schulzimmer aber geht die Papierrolle weiter von Hand zu Hand, von Bank zu Bank.

Die Buben aber sind noch selten so brav gewesen wie an jenem Tage. Und der Lehrer mußte sie loben. Über Schulschatz und Pangrond verhandeln sie ungern. Und wenn es schon sein muß, dann nur zu zweien ein paar Worte, wie wenn sie das kaum interessieren könnte. Ihr Gespräch dreht sich vor allem um Schnee und Skifahren. Baludios Album mit den wilden Tieren gibt ihnen zu schaffen und der neue Baukasten, den der Lehrer versprochen hat. Allmählich nähert sich Sankt Stephan, und es nimmt sie doch ein wenig wunder, wer wem... Im stillen geht jeder seinen Vermutungen nach, doch ohne Berechnung. Peider möchte zwar den Pangrond von Aita. Doch die hat für Chasper mehr übrig. Und darum versucht er auf alle Arten, den Freund

vor ihren Augen in den Schatten zu stellen. In jeder Pause will er Chasper zu einem Hosenlupf herausfordern, damit die Mädchen sehen, wer der Stärkere ist. Vor einigen Tagen hat er in einer Schneeballschlacht Heldentaten vollbracht. Während Chaspers Geschosse kaum bis zum Dachstock reichten, jagte er einen Schneeball nach dem andern hoch über das Schulhaus hinweg und schielte jedesmal zu den Mädchen hinüber, um sich zu vergewissern, ob Aita es wohl bemerkt hatte. Heute vormittag hat er sich sogar eines Viertkläßlers angenommen, den Men verohrfeigte. Seit wann sind denn die Sekundarschüler so teilnahmsvoll?

In der Schule streckt Peider fleißig die Hand hoch und gibt Antworten, die den Lehrer fast verblüffen; jenes Gedicht hat er glatt auswendig gesagt, es ging wie am Schnürchen. Selbst seine Schrift ist ordentlicher, und der Lehrer hat die Hand auf seine Schulter gelegt: «So ist's recht, mein Peider, du hast in jeder Beziehung Fortschritte gemacht.» Solche Bemerkungen stechen Chasper in die Nase. Wohl hat er letzthin für Aita eine Rechnung lösen dürfen. Aber das ist so herzlich wenig, nicht wahr? Peider, den schlaunen Peider ließ sie immerhin den Schulsack tragen, von Büglgrond bis zum Schulplatz hinauf. Und das Lächeln, als sie ihm dankte? Einem Chasper entgeht so etwas nicht! Das würgte ihn den ganzen Nachmittag und noch länger. Er malte sich aus, wie schön es wäre, wenn sie etwas verlieren würde und er es dann auflöse. Wie glücklich wäre man, wenn man hinter ihr sitzend ihre weichen, schwarzen Zöpfe langsam über die Hände gleiten ließe, um sie zwischen die Finger zu pressen, sie um den Gummi zu bitten, sich dabei ein klein wenig nach vorne zu neigen und den frischen Duft ihrer Schürze einatmen zu können. Oh, er würde ihr gewiß die Lösungen aller Rechnungen zuflüstern; so nahe, daß er fast ihre Wangen berührte. Er würde das Löschblatt aufbewahren und dürfte ihr im stillen Papiervögelchen schenken, vielleicht sogar Zeltli. Aber das sind ja Träume. Und wenn sie nun den Pangrond Peider gibt, dann ist's auch mit dem Träumen vorbei.

In der dunklen Stubenecke knistert das Feuer. Er schaut zum Fenster hinaus in die Gasse. Es schneit. Ach, ein Schneeflöckchen sein können, leise vom Himmel herunterfliegen und, wenn sie über den Dorfplatz geht, zweimal hin- und herschaukeln, um sich dann

sachte auf ihre Hand niederzulassen. Nein, er würde dort oben noch länger warten. Lieber noch ein bißchen verweilen, und wenn sie nichts ahnt und zufällig hinaufschaut, sich über den Dachrand hinunterwiegen, vor ihren Augen, zärtlich auf ihren Mund — einmal nur berühren und dann zerfließen und vergehen.

Die Schneeflocken tänzeln noch immer vor dem Fenster hin und her, auf und nieder, haften an der Scheibe und gleiten langsam und träge auf das Fensterbrett herunter; die Bank vor der Haustüre wird zusehends weißer, die kleine dunkle Holzbeige daneben versinkt im Weiß. Eine Silhouette huscht vorüber, wird groß und schwarz, dann wiederum grau, um ins Nichts einzutauchen, vom Wirbel verschlungen. Dumpf dröhnt der Schlag der Turmuhr.

Fünf Uhr. Es ist Zeit zum Füttern. Er steht auf und geht in die Scheune.

Am nächsten Tag in der Pause sammeln sich alle Buben um Men, der einige Zettel bereit hält. Bei ihm zu Hause soll der Pangrondsschmaus stattfinden. Seine Mutter hat alles genau berechnet: siebzehn Schüler im ganzen; neun Mädchen, gibt also neun Pangronds, acht Buben; davon bringen fünf die Milch und drei Schokolade und Zucker. Alles hat sie gewissenhaft eingeteilt und dann auf die Zettel geschrieben. Men hält die Zettel in der Kappe. Jeder muß einen ziehen. Claudio tauscht den seinen mit demjenigen von Armon; denn er hat nur eine Kuh daheim und gibt lieber die Schokolade, während der Vater Armons mit seinen fünf Kühen im Stall versichert haben soll, im Falle könne er schon fünf Liter geben statt nur drei.

«Meine Mutter läßt euch sagen, daß sie die Sachen spätestens um fünf Uhr haben sollte.»

Die Kameraden nicken. Jachen steckt die Hände in den Hosensack und pflanzt sich breitspurig vor den andern auf.

«Vor halb fünf holen wir die Pangronds keineswegs!» spricht er mit vorgeschobener

Unterlippe. Vor halb fünf Uhr gehen wir nicht — das heißt soviel wie: Wir sind doch nicht zu vergleichen mit jenen Knöpfen der ersten Klasse, die schon um eins mit dem Sack zu den Mädchen eilen und beim Einnachten daheim sein müssen. Wir fürchten uns doch nicht vor dem Dunkel wie die kleinen Gofen, ha — um sechs Uhr geht's für uns erst richtig an — für uns von der dritten Sekundar. Das ist was anderes, Donnerwetter, sogar der Lehrer hat uns bis halb elf Uhr Erlaubnis gegeben, während die von der Oberschule nur bis um neun bleiben dürfen. Auf der großen Straße dürfen wir schlitteln.

Jetzt strecken auch die andern Buben die Hände bis zum Ellbogen in die Hosensäcke und ziehen stolz die Schultern zurück. Jachen schüttelt gewichtig den Kopf, wobei seine Stirnlocke keck nach oben fliegt, um wieder hartnäckig an ihren alten Platz über der Braue herunterzupurzeln. Peider ergreift den breiten Ledergurt — Knaben von seiner Größe tragen nicht mehr Hosenträger —, er streift das Hemd zurecht, zieht mit einem Ruck die Hose herauf und gürtet sich ein Loch enger. «Wenn ich keinen Pangrond erhalte, so fahre ich halt Bob. Jawohl, und wer keine Weiber mitschleppen muß, kann mitfahren!»

Bei diesen Worten packt er den Schulsack, wirft ihn mit einem wuchtigen Ruck über die Achsel, wohlverstanden, ohne den Riemen einzuhaken (dergleichen Schikanen sind für Erstkläßler). Dann macht er plötzlich kehrt und verläßt mächtig ausschreitend den Schulplatz, wie wenn er sagen wollte: Röcke und Pangronds? Dergleichen läßt mich kalt.

Chasper blickt ihm allerdings etwas mißtrauisch nach.

Es wird dunkel, und die Gruppe löst sich allmählich auf. Man plaudert noch von diesem und jenem. Die einen gehen dahin, die andern dorthin, der Platz wird leer.

*

Der 26. Dezember ist ein prachtvoller Wintertag. Vor Weihnachten hat's geschneit, und seit zwei Tagen ist die Kälte eingebrochen. Von den Dachfirsten herunter wirbelt der Schneestaub, und wenn die Sonne dreinfährt, glitzert's und blendet's. Die Hausmauern werden feucht, und an den Fensterscheiben wachsen Eisblumen. Auf allen Straßen kann man schlitteln. Die Kinder sind außer Rand und Band und schon in aller Frühe munter

Photo:

Paul Senn

Weihnachten
in der SBB-Kantine

auf den Beinen. Ihr ohrenbetäubender Lärm erschreckt die Erwachsenen, die sich sputen müssen, um rechtzeitig auszuweichen. Denn der heutige Tag gehört den Kindern, und sie fahren rücksichtslos. Tante Clota wurde vorhin um ein Haar von einem Schlitten überrannt. Sie hat dann noch eine Weile vor sich hin gemurrt, etwas von ungezogenen Bengeln, von der Frechheit der heutigen Jugend, von verantwortungslosen Schulräten, die die Unordnung wuchern lassen.

Gegen Mittag wird es ruhiger. Die kleinen Mädchen haben bereits den Pangrond hervorgeholt. Immer wieder trippeln sie vom Haustor in die Stube zurück, um sich zu vergewissern, ob der Pangrond noch immer an seinem Platz hinter der Kommode sei. Dann huschen sie an die Haustüre und spähen die Gasse hinauf und hinunter. Ob sie bald kommen werden, die Buben? Die Schülerinnen der Oberschule lassen sich kaum auf der Straße sehen. Viel eher verbergen sie sich auf dem Ofentritt hinter dem Türli, um nicht verraten zu müssen, was sie mit dem Pangrond vorhaben. Die Erwachsenen sind ja so schrecklich neugierig am Stephanstag.

Die Mädchen der Sekundarschule jedoch schlendern Arm in Arm durch das Dorf. Sie lachen geheimnisvoll und schwenken ihre Röcke. Niemandem verraten sie, wem sie den Pangrond geben werden. Umsonst hat vorhin Onkel Jon versucht, aus Aita etwas herauszubringen. «So sag's mir doch, mein Käferchen, ich verrate dich bestimmt nicht, flüstere es mir ganz leise ins Ohr.»

«Hihi, wart nur bis fünf, dann kannst du's ja selbst sehen.»

«Ah, du Schlaues du», stichelt Onkel Jon und faßt sie am Kinn, «wird es wohl dein Schätzchen sein?»

Die Mädchen wenden sich lachend um und verschwinden unten im Gäßchen. «Da ist nichts zu wollen, ich alter Esel, hätte es nicht gedacht, schau, schau, die Jüngferchen. Haben bereits ihren Schwarm», und er streichelt sich lachend den Bart.

Im Oberdorf hört man jauchzen. Es sind die Knaben der untern Klassen, die ihren Kriegszug bereits angetreten haben. Im ganzen etwa zwanzig Knirpse, die von Haus zu Haus ihre Mädchen aufsuchen. Andrea und Duri sind die letzten, auf einem großen Schlitten ziehen sie den Sack mit den Pangronds

hinter sich her. Sobald sie in die Nähe eines Hauses kommen, wo ein Mädchen auf sie wartet, verstummt das Geschrei, und alle werden ruhig und brav. Vor dem Tor bilden sie einen Halbkreis und rufen laut: «Nesinaa, Pangrond, Pangroond!»

Schließlich öffnet sich ein Tor, und es erscheint Nesina mit dem Pangrond unter dem Arm.

«Gib's mir, bitte mir!» flehen alle und laufen ihr entgegen. Sie jedoch hält den Pangrond hinter dem Rücken versteckt und läßt ihn nicht los. «Mir, gib's mir!» schreien sie immer noch und reißen den Mund auf, «Nesina, bitte mir!»

Endlich hält sie die Hand hoch, bahnt sich einen Weg durch die Schar und gibt ihren Pangrond dem Nuotin, der sich verzweifelt mit Händen und Füßen gewehrt hatte, um nach vorne zu kommen. Seine Augen leuchten vor Freude, er dankt ihr mehrmals und läßt das Birnbrot in den großen Sack verschwinden. Dann gibt es wieder ein Gejauchz, einige Buben laufen schon voraus zu Annina, die durch einen Türspalt auf die Straße späht.

«Mutter!» ruft sie plötzlich, «sie kommen, die Buben kommen. Wo ist mein Pangrond? Wem soll ich ihn geben, dem Mic oder dem Clot?»

«Nun, so gib ihn dem Clot, seine Großmutter war ja eine Base unserer Tante Baua.»

Einen Augenblick später schlittelt die ganze Bande in rasender Fahrt die steile Dorfstraße hinunter. Duri und Andrea haben Mühe, den vollen Sack auf dem Schlitten festzuhalten. Immer will dieser auf die eine oder andere Seite herunterkugeln. Schon stürmen die ersten über den Dorfplatz. Nur Tumaschin mit den krummen Beinen ist zurückgeblieben. Er läuft, was er kann. Aber immer wieder stolpert der Arme über die Schnur seines Schlittens und fällt auf die Nase, steht dann gleich wieder auf, ganz außer Atem; auch er möchte einen Pangrond bekommen. Auch er möchte am Abend mit einem Schatz schlitteln, und da beeilt er sich, fällt von neuem, steht auf, läuft, was das Zeug hält und pustet und schnaubt, wischt sich die Nase mit dem Ärmel ab, und der Schlitten hüpfte freudig hinter ihm drein. Da begegnet er den Buben der Oberschule. Sie spötteln und lachen über ihn. Sie haben keine Eile. Es wäre ja zum Lachen, Buben der fünften und sechsten Klasse, die dermaßen zu den Mädchen rennen. Vor der Haustüre des be-

DENKSPORT AUFGABE · I ·

Auf dem Deck des Dampfers «Aegeri» im Zugersee liegt eine Bleiplatte, welche 1000 kg wiegt. Diese Bleiplatte wird nun über Bord geworfen.

Frage: Sinkt der Seespiegel, steigt er oder bleibt er gleich hoch?

Auflösung Seite 94

treffenden Mädchens warten sie schön brav, ohne zu schreien und sich herumzubalgen. Das Mädchen kommt heraus, ruft einen Namen, der Aufgerufene tritt hervor, gemessen dankt er ihr und schiebt mit ernsthafter Miene den Pangrond in den Sack. Höchstens macht der eine oder andere das Mädchen darauf aufmerksam, um vier Uhr zum Schmaus zu erscheinen und die Tasse nicht zu vergessen. Dann setzen sie den Weg fort zum nächsten Mädchen. Den Schlitten mit dem Sack nehmen sie hübsch in ihre Mitte, damit es den Sekundarschülern nicht etwa einfalle, Pangronds zu stehlen. Dort drüben kommen sie schon um die Ecke: Peider, der Starke, Chasper und Men. Sie werfen einen spöttischen Blick auf die Angsthasen der Oberschule. Ha, wie sie sich um ihren Sack scharen. «Heda, habt ihr eure Schätze im Sack versteckt, daß ihr wie Güggel herumhüpft?» spottet Peider.

Men schlägt vor, einen Raub auf ihre Pangronds vorzutauschen.

«Dann könnt ihr sehen, wie sie sich davonmachen!» Doch Peider winkt mit überlegener Gebärde ab.

«Lassen wir sie doch ziehen, diesmal, sonst fangen die ohnmächtigen Schwänze zu guter Letzt noch zu heulen an, und nachher gibt's noch dumme Geschichten mit Müttern und Lehrern.»

Die Kleinen haben sich unterdessen aus dem Staube gemacht.

«Mit jenen Grobianen ist nicht zu scherzen», warnt Dumeng, «die wären imstande, uns den Sack samt dem Schlitten wegzustehlen.»

«Das sollen sie sich unterstehen, mei», antworten die andern und ballen die Faust im Hosensack.

Im Hausflur der Duonna Maria duftet es nach Kakao. Da ihr Sohn Men das letzte Jahr in die Schule geht, hat sie eingewilligt, die Sekundarschüler dieses Jahr in ihrem Hause zu bewirten, um so mehr, als sie sich am Tisch recht benehmen und nicht wie die Kleinen ganze Tassen auf ihre weißen Tücher verschütten. Zu Ehren des heutigen Tages hat sie sich eine weiße Schürze umgebunden und die Sonntagsschuhe angezogen, für den Fall, daß auch der Herr Lehrer erscheinen sollte. Sie langt einen Putzlappen vom Sims herunter, geht in die Stube und fährt damit noch einmal über Tisch und Bänke, sogar die Stubenuhr kommt dran, und sucht dann mißtrauisch die Stubenecken nach Spinnfäden ab. In der Küche ergreift sie die hölzerne Kelle und rührt damit im großen Kupferhafen herum, wo die Schokolade schäumt. Durch den wohlriechenden Dampf, der zum Küchengewölbe steigt, sieht man hin und wieder die kreisenden Bewegungen ihres rundlichen Armes und ihres geballten Fäustchens. Von Zeit zu Zeit führt sie die Kelle zum Munde und versucht mit der Zunge: «Hm, noch ein bißchen Zucker. Das nennt man Schokolade, potztausend! Eine solche haben die seit Jahren nicht getrunken. Ja, das muß man halt verstehen.»

Sie nimmt einige Scheiter aus dem Holzkorb und stochert damit im Feuer herum, daß die Funken sprühen. Auf dem Tisch stehen einige Holzteller bereit, und daneben glänzt ein gewaltiges Küchenmesser. Ob die Gesellschaft nicht bald erscheint? Es ist halb sechs Uhr. Sie läßt den Zipfel ihrer Schürze fallen, stemmt die kugeligen Fäuste in die Hüften und schreitet durch den Gang zur Haustüre.

«Heda, Burtel, hast du die großen Buben nicht gesehen?»

«Freilich, Mütterchen, grad vorhin traf ich sie im Büglrond. Men zieht den Schlitten mit den Pangronds.»

«Nur noch zwei», ruft er den andern zu, «nur noch Mazzina und Aita.»

Dann erkennt man die Baßstimme von Peider: «Das gilt dir, Chasper, mach dich

bereit! » Und er denkt: « Hoffentlich gibt ihn Aita mir. »

Chasper und Peider sind die Einzigen, die noch keinen Pangrond haben. « Wie ausgerechnet », meint Jachen, « jeder von euch bekommt einen ». Peider erwägt: Um Anitas Pangrond zu bekommen, wäre es wohl am klügsten, man lasse zuerst Mazzina herauskommen, dann würde er ihr zurufen: « Gib's doch dem Chasper, er hat noch keinen. » Jedoch Chasper hat sich die Sache etwas anders zurechtgelegt. Er meint zu Men: « Du, laß mich ein Weilchen den Schlitten ziehen, du bist sicher müde » und denkt dabei: Das wäre ein guter Vorwand, um etwas später vor Mazzinas Haus zu erscheinen: Unterdessen hat sie den Pangrond Peider gegeben, und ich habe mehr Aussicht auf Aita.

Gedacht, getan! Die andern warten schon vor dem Haustor, während er keine Eile zeigt, mit dem Schlitten aufzuschließen. Mazzina kommt mit dem Pangrond heraus, schaut sich um.

« Hat Chasper bereits seinen Pangrond bekommen? »

« Nein, nein, nein! » beeilt sich Peider, « Nein, er hat noch keinen! » Und schon ruft er laut die Gasse hinunter: « Chasper, Chasper, komm geschwind, Mazzina will dir den Pangrond geben, spute dich. Habe ich dir nicht gesagt, mach dich bereit. Siehst du nun? »

« Jetzt ist's aus », seufzt Chasper, « jetzt bin ich umsonst schlau gewesen. Daß Peider auch noch keinen hat, kann ich ihr nicht sagen, das wäre soviel wie den Pangrond zurückweisen. Niemals. Der Brauch ist streng. Zum Teufel auch! So dumm bin ich noch nie gewesen. »

Als er aber auf die Türschwelle tritt, um den Pangrond in Empfang zu nehmen, läßt er sich nichts anmerken und dankt freundlich. Er bleibt dabei so ungerührt, als ob er einen Pangrond von Mutters Brotsims herunternehmen würde und läßt ihn nachdenklich in den Sack fallen.

« Träume lebt wohl, alles für die Katze. Aita gibt ihn dem Peider, das ist mehr als wahrscheinlich, und ich bin dazu verurteilt, heute abend mit Mazzina zu schlitteln. O dreimal verwünschter Brauch! »

Peider hingegen reibt sich vergnügt die Hände und klopfte Chasper gönnerisch auf die Schulter: « So ist's recht, mein Lieber, jetzt hast du auch einen Pangrond, oh, ich wußte es ja! » Er kehrt sich gegen die andern: « Mazzina hat schon immer ein Auge auf Chasper

geworfen. Unser Chasparin, ei, ei, ei... Ich fürchte, la la la. Er hat ihn nicht ungern von ihr angenommen. Freilich, er ist noch ein bißchen schüchtern, der Chasper, will's verbergen, haha. Stille Wasser gründen tief. Sieh dich vor, Chasper, das ist ein Prachtsmädelchen, halte sie in Ehren heute abend. Und mich laß nur machen. Es ist mir gleichgültig, keinen Pangrond zu erhalten. »

« Aber, wir haben ja noch Aita », bemerkt Men.

« Ach ja, richtig, natürlich, ich hätte es fast vergessen. Jaja, noch einer. Nun, es steht nirgends geschrieben, daß Aita den Pangrond gerade mir geben soll. » Mit diesen Worten verschwindet er hinter der nächsten Hausecke, schaut sich um, fischt einen mächtigen Kamm aus der Rocktasche, der aus Mutters Schublade stammt.

Auf die widerspenstige Locke klebt er ein wenig Speichel; dann stülpt er den Rockkragen zurecht, sorgt, daß keine Schnüre und Nastuchzipfel aus dem Hosensack hervorgucken, knüpft noch einmal den Hemdkragen und holt in drei Sätzen die Freunde wieder ein. « Wir müssen uns beeilen, es schlägt jeden Augenblick sechs Uhr, kommt schnell. »

Er geht voraus, seiner Sache nun völlig sicher. Man muß es nur richtig einfädeln, lacht es aus seinen Augen. Chasper, diesmal ziehst du den kürzern. « Heda, kommt's bald? Laßt doch den Chasper den Schlitten ziehen. Er versteht sich darauf. »

Beim Hause Aitas angelangt, ist er als erster an der Türe und ruft mit lauter Stimme in den Piartan: « Aitaa, Pangronds! »

Dann zieht er sich zurück und wartet. Unterdessen sind auch die andern da. Chasper hat Mühe, seine Aufregung zu verbergen und macht sich am Sack zu schaffen.

Peider hat einen Einfall. Wie wär's, wenn Chasper dem Mädchen zuflüstern würde, er, Peider, habe noch keinen Pangrond. Nein, besser ein anderer. Doch wer? Etwa Jachen? Richtig, Jachen ist der Mann dazu. Unauffällig macht er sich hinter ihn, zupft ihn am Ärmel und raunt ihm ins Ohr:

« Du, hör mal, könntest du nicht... »

In diesem Augenblick öffnet sich das Tor. Peider zuckt leicht zusammen, faßt sich aber gleich, drängt zwei Schritte nach vorn, stellt sich vor die andern und blickt siegesbewußt dem Mädchen ins Gesicht.

Chasper hinter der Gruppe sitzt wie auf

Dornen, weiß nicht wohin mit den Händen und wagt nicht aufzublicken. Keiner spricht ein Wort. Aita lächelt und mustert mit ihren großen dunklen Augen einen nach dem andern, als ob sie sich erst besinnen müßte. Dann öffnet sie auch das untere Törchen und läßt es hinter sich quietschend ins Schloß fallen. Tric. Noch immer kein Wort.

«Chasper, komm.»

Eine lange Pause. Er hebt den Kopf. Es rauscht in seinen Ohren. Hat er richtig gehört? Oder hat er nur geträumt, Chasper komm.

Man ist nicht älter geworden,
aber die **W**elt hat sich verändert.

(3)



«Wenn ich Eisenbahn fahre, habe ich angefangen, schon ein paar Stationen vorher meine Siebensachen in die Hand zu nehmen und im Gang zu warten, damit ich sicher bin, die Station nicht zu verpassen, wo ich aussteigen will. Im Bestreben, ganz sicher zu sein, passiert es mir allerdings manchmal, daß ich eine Haltestelle zu früh aussteige.»

Und doch, es muß wahr sein, alle sehen sich nach ihm um. Und schon steht er vor ihr und nimmt zögernd den Pangrond von ihrem Arm, mit zitternder Hand, und beinahe hätte er vergessen, ihr zu danken.

Als sie sich wieder zurückgezogen hat, hört man Peider: «Das war ja vorauszusehen. Ich freue mich schon auf meinen Bob.»

Während des Schmauses läßt sich Duonna Maria von den Buben die Pangrondüber-raschungen erzählen.

«Schau, Schau, unser Chasper, an jeder Seite einen Schatz dieses Jahr, sieh mal an, sogar zwei, das ist ja großartig.»

Aita und Mazzina schenken ihrem Aus-erwählten um die Wette Schokolade ein und lachen vergnügt.

Peider sitzt dort in der Ecke und gibt Witze zum besten, daß Mengia und Barbla fast nicht zum Essen kommen. Sogar der schweigsame Duri kommt heute ins Plaudern. Men fühlt sich als Hausherr und trägt von der Küche ganze Beigen Pangrondschnitten herein, die im Nu verschlungen sind. «Alle sind vergnügt und haben guten Appetit», sagt Duonna Maria zum Lehrer, der im Türrahmen auftaucht.

«Nehmen Sie doch Platz, Herr Lehrer, ich habe für Sie die große Ohrentasse bereitgestellt. Hoffentlich ist's Ihnen recht.»

Der Lehrer wird mit Freuderufen und Jubel empfangen.

«Juhu, der Lehrer kommt auch. Nicht wahr, Herr Lehrer, jetzt singen wir eins.»

Nach dem Gesang erzählt der Lehrer noch einige lustige Geschichten aus seiner Jugendzeit, was seine Schüler besonders ergötzt.

Darauf wünscht er guten Abend, «und übrigens», so fügt er hinzu, «wißt ihr, was ich gesagt habe.» Dann läßt er den Blick wohlgefällig über die vergnügte Tischgesellschaft streifen, zwinkert mit einem Auge und verläßt das Haus, vom Jubel seiner Schüler begleitet.

«Übrigens», alle wissen, was das bedeutet, nicht zu rauchen und punkt elf Uhr daheim zu sein.

Der Abend ist eisig kalt. Eine scharfe Bise fährt durch die Allee, fegt den Schneestaub vor sich her, peitscht am Straßenrand teuflische Wirbel auf, die gegen das Gesträuch sausen, sich drin verfangen und verlieren.

Wenn der Mond die flüchtigen Nebel teilt, so läßt er jene Wirbel aufleuchten wie

Irrlichter, die über das glänzende Silber des Schnees hinwegjagen. Von den Sträuchern rieseln fortwährend kleine Schneekristalle auf die Straße nieder und glitzern dort wie Sterne.

Peider hat den Rockkragen hochgeschlagen und die Kappe über Augen und Ohren gezogen. Bei der großen Biegung hat er sich von seinen Mitschülern gelöst und ist mit seinem Bob allein zurückgeblieben. Jetzt hält er an, streift die Handschuhe ab und reibt die erstarrten Finger warm. Die Wölkchen seines Atems folgen sich rasch, als er zu sich selber spricht:

« Nun sind sie fort. Allein. »

Kein Pangrond, gut, gut. Aber Peider ist nicht so einfältig, wie er aussieht. « Das sollt ihr mir büßen. »

Er faßt die Schnur und gibt dem Bob einen Ruck, so!

« Wenn ihr hier mit heiler Haut hinüberkommt, dann muß heute der Teufel seine Hand im Spiele haben! » preßt er zwischen den Zähnen hervor und stellt das schwere Fahrzeug quer über die Straße, « das wird mir schön aufeinanderprallen, hei! »

Darauf versteckt er sich im Schatten, klopft ein paarmal mit den Armen und wartet.

Die andern schlendern unterdessen das Sträßchen hinauf, singend und scherzend. Sie gehen in zwei Reihen, Arm in Arm. Freilich, Man hat Zigaretten gekauft; aber der Mond scheint so hell heute abend, und der Lehrer ist listig . . .

Chasper führt seine beiden Pangrondschätzchen am Arm: Aita rechts, links Mazzina. Sie plaudern über die Schule, die Lehrer, von Weihnachten und Neujahr, lauter langweilige Dinge, dünkt es ihn. Ah, wäre er mit Aita allein! Er würde ihr erzählen, was er alles an jenem Abend gedacht hat, als es vor dem Fenster schneite, ihr sagen, was er für sie tun möchte, oh, und könnte ganz nahe bei ihr sein, sie beide allein im winterlichen Abend, und niemand könnte sie hören. Sie würden nicht Arm in Arm gehen, nein, einander nur die Hand reichen. Ach, mit ihr Hand in Hand gehen dürfen.

Aita blickt ihn von der Seite an, als wollte sie ihm etwas sagen. Aber sie wagt es nicht und drückt nur leise seinen Arm. Das durchfährt Chasper wie ein Blitz, und in ihm klingt eine helle Stimme wieder: Chasper, komm. Und er sieht sie wieder unter dem Türbogen stehen, den Pangrond im Arm, und die langen schwar-

zen Zöpfe über Brust und Hände. Er sucht einen Vorwand, um mit ihr ein bißchen zurückzubleiben, wenigstens um ihr zu sagen, wie es ihn freute, den Pangrond von ihr bekommen zu haben. Er könnte sich vielleicht an den Schuhen zu schaffen machen, aber Mazzina würde bestimmt auch auf ihn warten. Wie ungeschickt. Könnte er nicht ihre Hand streifen und sie fragen: « Hast du kalt, Aita? » Doch sie haben ja Handschuhe an, und übrigens würde man es ja merken.

Oben angelangt, nimmt jeder seinen Pangrondschatz auf seinen Schlitten, wie's der Brauch will.

Chasper zieht die Handschuhe aus und bläst in die Hände: « Hast du kalt? » fragt Aita. « O ja, schrecklich kalt, und du, zeig mal her. » « Ich gar nicht », und sie verbirgt ihre Hände hinter dem Rücken und lächelt. Trotzköpfchen, denkt Chasper ziemlich niedergeschlagen. Aber wart du. Wieder pfeift der kalte Wind das Tal herauf, rrrsss. Man macht sich bereit. Die Stahlschienen der Schlitten leuchten auf im Mondlicht. « Wenn du sie mit der Zunge berührst, gebe ich dir fünf Franken », sagt Jachen. Nicht einmal mit dem Finger darf man's tun. Die Haut würde glatt daran kleben bleiben.

Chasper setzt sich vorn auf den großen Schlitten. Aita und Mazzina setzen sich hinter ihn.

« Hopp, Chasper, und fahr uns gut. »

« Halte dich nur an mich, im Fall der Fälle! » flüstert Chasper zu Aita zurück und überlegt dabei, was man anstellen müßte, damit sie sich vor Angst an ihn klammert. Oh, für einen solchen Lohn würde er gerne zwei Purzelbäume über einen Zaun schlagen. Aber sie hält sich noch am Schlitten, fest und sicher.

Wie wär's, wenn man ein wenig nach hinten lehnen würde, bis er die weiche Wölbung ihrer Brust an seinem Rücken spüren könnte, nur einen Augenblick lang. Aber es ist so frostig kalt, und er hat wieder die Stahlschienen vor Augen, wo die Haut weggerissen wird und nachher das Blut fließt, rotes Blut auf dem weißen Schnee.

Man versetzt dem Dreierschlitten einen kräftigen Stoß. « Gute Reise, Chasper. »

Hui, wie das an den Ohren vorbeisaust.

« Nicht bremsen! » befiehlt Chasper. « Laßt mich nur allein lenken . . . »

Der kalte Wind verschlägt ihm den Atem. Der Schlitten rattert, Zaun, Pfosten und Lat-

ten, Hügel und Sträucher fliegen vorbei. Schneller, immer schneller, und bei den Ränken wirbelt hinter ihnen Schneestaub in die Höhe. Nun sind sie bald beim großen Rank. Da — was ist das? Etwas Dunkles mitten auf der Straße! Chasper bremst, er drückt und stemmt mit aller Gewalt die Absätze in den hartgefrorenen Schnee, daß die Stücke fliegen. Die Beine zittern ihm vor Anstrengung. Plötzlich umfaßt ihn Aita von hinten her. Er fühlt ihren Körper, fühlt die Wärme ihres Atems, er bebt, verliert die Kraft, wirft sich zurück. Der schwarze Fleck auf der Straße nähert sich rasend, wird größer und größer, wird hell, jetzt riesenhaft. Braune Streifen, ein Brett, ein gelender Schrei hallt durch die Nacht. Darauf ein kurzes, lautes Krachen. Trrack. Dann wieder Streifen, Streifen und Sternchen in allen Farben, die in der Ferne verschwinden. Ein dumpfes Wuh, und alles ist zu Ende. Der Bob ist in tausend Splitter geborsten. Der Schlitten daneben ist noch ganz, aber niemand sitzt mehr darauf. Er gleitet langsam rückwärts, die Schnur kommt darunter, er hält still.

Peider steht dort und schaut und schaut. Wenn sie sich nur nicht weh getan haben, alles andere ist mir gleich. Er macht einige Schritte gegen die Halde und starrt ins Dunkle hinab, wo sich im Schnee ein schwarzer Klumpen bewegt.

Kopf voran sind sie gelandet. Mazzina ist über die beiden andern hinweg in einen Strauch geflogen. Sie weint jetzt. Chasper hat Aita beim Arm genommen und stapft mit ihr die Böschung hinauf. Peider geht hinunter und hilft. Es fällt kein Wort. Unterdessen sind auch die andern angelangt. Zwei Buben stützen Mazzina und helfen ihr auf die Straße. Chasper reibt sich ein Knie, und Aita hinkt.

«Habt ihr euch weh getan?» fragt Peider und hastet mit zitternden Knien von einem zum andern...

«Laß mich dein Knie sehen, Chasper.»

«Zum Teufel auch!» schimpft Jachen, «was läßt du deinen Bob mitten auf der Straße! Du wußtest ja, daß wir kommen.»

«Der hat's absichtlich getan, der Grobian! Ich werd' es dem Lehrer schon erzählen», jammert Mazzina und wischt sich die Tränen mit dem Handschuh weg. Peider gestikuliert mit beiden Händen: «Wenn ich euch sage, ich kann's mir selber nicht erklären, ich will die Straße überqueren, die hintere Bremse hackt ins Eis, ich ziehe und ziehe, und übrigens habe

ich nicht wissen können, daß jemand kommt, kein Mensch hat gerufen.»

«Schon recht, schon recht», sagt Chasper mit verhaltenem Zorn und mißt den Kameraden mit einem strengen Blick.

«Die Hauptsache ist, daß niemand ernstlich verletzt wurde», beschwichtigt Barbla, «wir gehen jetzt alle zu Mens Mutter Kaffee trinken. Sie hat ja versprochen, auf Viertel nach zehn für jeden eine Tasse bereitzuhalten.»

Peider liest die Überreste seines armen Bobs zusammen, und man macht sich auf den Heimweg. Nach kurzer Zeit ist die gute Laune wieder eingelehrt. Man hört sogar das helle Lachen Mazzinas. Nur Chasper und Aita sind verstimmt und bleiben stumm.

Nach dem Kaffee begleitet er sie nach Hause, denn auch das erfordert der Brauch. Sie gehen stumm nebeneinander her. Da sagt sie zu ihm:

«Du, aber er hat's absichtlich getan, der Peider, nicht wahr?»

Und er:

«Natürlich!»

«Laß ihn in Ruhe, Chasper, tu, wie wenn nichts geschehen wäre, bitte», fleht Aita und ergreift seine Hände, «gelt, du versprichst's mir.»

«Ich, ich... verspreche es», antwortet er stockend, «weil du es bist, und weil, weil...» Er senkt den Kopf.

«Sag nichts mehr, sag's nicht», flüstert sie, und dann kaum hörbar, «zu niemandem, bitte, bitte», drückt ihm nochmals beide Hände, lächelt und ist weg.

Die Nachtlampe an der Straßenecke wirft weite Kreise auf die Straße, wie riesige, ineinandergelegte Wachsringe. Der Schnee knirscht unter Chaspers Tritt. Er knirscht scharf und kalt. Und das Wetterfähnchen auf dem Kirchturm girrt und singt, wenn der Wind mit ihm spielt. Ein Tor knarrt. Dann ist alles still. Nur die Nacht rauscht weit und tief, und die Häuser schlafen.

Photo:

H. Obrecht

Der erste Schnee
(Bahnhofstraße, Zürich)